

Gesicht
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Dienstag und
Sonabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
kleinsten Seite
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den
Gerichtsamtbezirk Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich
1 M. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Annunzen-Aannahme in der Expedition bis Mittags 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

Auction.

In dem zu dem Vermögen des Kürschners Hugo Winter in Schönheide eröffneten Creditwesen soll das vorhandene Waarenlager, bestehend in fertigen und halbfertigen Pelzwaaren, Fellen, Luchen und Stoffen, Hüten und Mützen, Filzschuhen u. s. w., ingeleichen einiges Mobiliar, darunter eine Steppmaschine,

Mittwoch, den 16. Januar l. J.,

von 9 Uhr Vormittags ab in der in Schönheide gelegenen Wohnung des Eridars öffentlich an die Meistbietenden gegen sofortige Bezahlung in cashenmäßigen Münzsorten versteigert werden.

Eibenstock, 5. Januar 1878.

Königliches Gerichtsammt.
Landrod.

Chyfrig.

Neue Vorschläge zur Güte.

K. Der kleinste Staatshaushalt kostet heutzutage bekanntlich viel, sehr viel Geld. Eben so einleuchtend ist der Umstand, daß dormalen staatliche Ueberschüsse im Ganzen und Großen selten sind. Wenn General von Manteuffel einst von Preußen sagen durfte: „Wir haben heidenmässig viel Geld,“ — so müssen wir jetzt entgegnen: „Der Staat braucht heidenmässig viel Geld!“ Aus demselben Grunde haben auch die Völker der längstvergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende den Druck der Steuerschraube empfinden müssen. Hat doch schon Kaiser Augustus in Rom unter seiner Regierung die sonderbarsten Dinge besteuern lassen, um den geleerten Staatsfädel wiederum zu füllen. Ein von den Staatsregierungen oft und gern angewendetes Mittel zur Erzielung gewisser, feststehender Einnahmen ist das Monopol, welches Wort ungefähr Alleinhandel, Alleinverkauf bezeichnen will. Man begreift darunter die vom Staate jemandem ertheilte Befugniß, irgend einen Handel oder ein Gewerbe ausschließlich und allein zu treiben. Dergleichen Monopole wurden in früheren Zeiten öfter als jetzt ertheilt, theils im Handel, theils bei Manufacturen und Fabriken, nicht selten auch im Gebiete der Kunst, der Wissenschaft und der Erfindungen. Sie können auf gewisse, bestimmte oder, wie man sagt, auf ewige Zeiten gelten. Monopole auf gewisse Zeiten lassen sich in gewissen Fällen vertheidigen. So kann ein Monopol, auf einige Jahre ertheilt, zur Eröffnung eines neuen, vorher nicht gekannten Handelsweges sehr wohlthätig wirken, eben so wie neu anzulegende Fabriken oder neue wichtige Erfindungen durch dergleichen Monopole am leichtesten in Gang gebracht werden können. Doch muß auch hierin von Seiten der Regierung bei der Ertheilung die größte Vorsicht angewendet werden. Monopole auf ewige Zeiten sind immer höchst ungerecht, nicht nur gegen die andern Gewerbetreibenden, die sie ausschließen, sondern gegen alle übrigen Staatsbürger und wirken schließlich verderblich auf den Nationalreichtum eines Landes. Und doch hat jüngst eins der hervorragenden deutschen Blätter, die „Post“, die Erspriechlichkeit der Einführung eines Monopols erörtert. In Anbetracht des auf 40 Millionen veranschlagten Deficits (Zehlbetrags) im Reichshaushalte Deutschlands ist nemlich auf die Nothwendigkeit neuer Einnahmequellen hingewiesen worden, und man hat zu diesem Behufe namentlich die Bier- und Tabaksteuer empfohlen. Die größte Hoffnung setzt man auf die letztere, die Tabaksteuer, nur, meint man, müsse sie, um so recht zur Goldquelle zu werden, in Form eines Tabakmonopols eingeführt werden, wie dies in Oesterreich und Frankreich geschehen. Diese Ansicht wird vom betreffenden Blatte durch Folgendes zu begründen versucht: Das Monopol, unter dessen finanziellen Vorzügen der ansehnliche Ertrag im Falle auch nur einigermaßen glücklicher Durchführung für die Reichskasse obenan steht, besitzt eine Ertragsfähigkeit wie keine andere directe oder indirecte Steuer und verdient auch deshalb vor allen andern den Vorzug, weil es von vornherein eine entschiedenere Anpassung an die Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen ermöglicht, indem der Reichere, welcher die bessern Qualitäten von Tabak verbraucht, nicht nur verhältnismässig, sondern progressiv stärker besteuert werden kann, da das Reich selbst der Tabakfabricant und der Tabakhändler wird und ohne das geringste Hinderniß die Preise der Waare so einrichten kann, daß der Käufer der bessern Sorten einen höhern Steuerbetrag entrichtet, als der Käufer der gewöhnlichen Tabakfabricate. Nach der Meinung desselben Blattes würde das Reich dadurch eine Einnahme von über 128 Millionen Mark erzielen, welche Summe durch die Matricularbeiträge gegenwärtig nicht erreicht wird. Dies wäre also, falls

der Bundesrath diese Idee ins Bereich seiner Erörterungen und Vorlagen zöge, die Aussicht an Stelle der im Jahre 1870 verheißenen und sehnlichst erwünschten Steuererleichterung. Im Süden Deutschlands, wo Tabakbau getrieben wird, hat das bloße Gerücht einer Erhöhung der Tabaksteuer schon Unruhe und Aufregung hervorgerufen. Von fortschrittlicher Seite verlautet zum Troste, daß es mit dem Reichsdeficit nicht so schlimm stehe, wie angenommen wird. Der nächste Etat unterscheidet sich vom laufenden nur dadurch, daß 13 Millionen Mark fehlen, welche dormalen noch aus den Ueberschüssen der Vorjahre eingestellt werden konnten. Einer umsichtigen Finanzverwaltung könne es nicht schwer fallen, innerhalb eines Etats von über 500 Millionen Mark jenen kleinen Posten auf die eine oder andere Weise auszugleichen. Das klingt allerdings annehmbarer, wenn der Wunsch, mit neuen Steuern, wenigstens mit solchen, die Tausende von Existenzen gefährden, vor allem aber mit neuen Staatsmonopolen verschont zu werden, als gerechtfertigt erscheint.

Tagesgeschichte.

— Vom Kriegsschauplatz. Nachdem die Nachricht eingegangen war, daß Gurko mit seinem Corps den Balkan durch den Trojanpaß überschritten habe, ist es einige Tage über den Verbleib dieser Armeetheilung still gewesen. Jetzt sind nun Nachrichten eingetroffen, daß General Gurko Sofia genommen hat. Der Ort ist nach kurzem Gefecht von den Türken geräumt worden, weil die Operationen der Russen in den vorangegangenen Tagen es bereits unmöglich gemacht hatten, denselben zu halten. Diese Nachricht ist vielleicht von nicht unerheblicher Wichtigkeit. Durch das Aufgeben von Sofia räumen die Türken den westlichen Theil von Rumelien und ziehen sich nunmehr in diejenigen Positionen zurück, in denen auch die übrigen noch vorhandenen Streikräfte der Pforte sich concentriren. Ein „zweites Plewna“ soll den Russen in der Gegend von Adrianopel bereitet werden. Und um die Sache möglichst plausibel erscheinen zu lassen, werden von Konstantinopel aus die wunderbarsten Nachrichten über neue Rüstungen verbreitet. In den Arsenalen sollen fabelhafte Quantitäten von Munition fabricirt werden, täglich treffen 6—800 Rekruten in Konstantinopel ein und es soll nach dem Urtheil eines ehemaligen Gouverneurs der Provinz Brussa eine Kleinigkeit sein, in 2—3 Monaten noch 250,000 Mann zusammenzubringen. Die Zeit wird es lehren, ob's wahr ist.

— Aus einer Reihe offizieller russischer Kriegsberichte aus Bogot, welche sich auf die Gefechte beziehen, die General Gurko jenseits des Balkans zu bestehen hatte, als er es versuchte, den Theil der von Sofia abziehenden türkischen Armee unter Chakir und Baker Pascha aufzuhalten, entnehmen wir, daß nach einem blutigen Handgemenge die von drei Seiten angegriffenen Russen, unter Erbeutung einer Fahne, den Weg freigaben. Von den furchtbaren Strapazen des Balkanüberganges giebt folgendes Bulletin Zeugniß: In der Nacht vom 28. zum 29. v. M. hatte das Detachement des Generals Dandeville stark zu leiden durch ein heftiges Schneegestöber bei 15 Grad Kälte auf Babagora in einer Höhe von 5600 Fuß. Vier Geschütze wurden von dem Schnee gänzlich überschüttet. Erst am dritten Tage darnach wurden dieselben durch Bulgaren unter der Aufsicht des Arztes Baregradsky, welcher von den Türken zu den Russen übergetreten war, herausgeraubt. 10 Offiziere und 810 Soldaten sind in Folge der Kälte erkrankt, 53 Soldaten sind gänzlich erfroren. Ungeachtet dieser schrecklichen Lage hielt sich General Dandeville heldenmüthig.